



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bauditz, Sophus: Die Komödie auf Kronborg : autorisierte Übersetzung von
Mathilde Mann : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stab „der Amtsstab des Richters ist, im Einklange mit der Bedeutung des Stabbrechens stehn muß, so folgt, daß das Brechen des Stabes sich einerseits auf den Richter, andererseits auf den Verbrecher beziehen muß, mit einem Wort, auf das Verhältnis, in dem beide zueinander stehn. Der Richter wird nach dem Brechen des Stabes nicht mehr den Verbrecher richten, und der Verbrecher beim Richter kein Recht und keinen Schutz mehr finden. Der Richter aber handelt nur als Vertreter der Rechtsgemeinschaft. Darum zieht nicht nur der Richter, sondern die ganze Rechtsgemeinschaft ihre Hand vom Verbrecher ab, bricht mit ihm, stößt ihn von sich aus“ (von Möller, a. a. D. S. 107). Diese Erklärung der Rechtsitte stimmt damit überein, daß, wie jetzt kaum noch bezweifelt werden kann, auch in alter Zeit schon über den Friedlosen der Stab gebrochen wurde „zum Zeichen des Bruchs der Rechtsgemeinschaft mit ihm, zum Zeichen seiner Ausstoßung aus der Rechtsgemeinschaft“ (von Möller, a. a. D. S. 67). Danach war dann aber auch „das Stabbrechen aus Anlaß des Todesurteils“ eigentlich nur „der symbolische Ausdruck der Friedloslegung, die in älterer Zeit bei den Franken *expressis verbis* dem Todesurteile voranging, später *implicite* damit verbunden gedacht wurde“ (von Möller, S. 110). Wie man aber auch das Rechtssymbol des Stabbrechens beim Vollzuge der Todesstrafe ausdeuten mag, jedenfalls weiß heute wohl jeder Gebildete, was nach unserm Sprachgebrauche mit der jenem Vorgang entlehnten bildlichen Wendung „über jemand den Stab brechen“ gemeint ist, obwohl sie übrigens — besonders im Verhältnis zu dem Alter der Rechtsitte — noch recht jung ist. Der bisher nachweisbare älteste Beleg dafür soll sich nämlich (nach von Möller, a. a. D. S. 114) in einem Kirchenliede von Leopold Franz Friedrich Lehr aus dem Jahre 1733 finden, aber erst in den Tagen Schillers und Goethes hat die Redensart „die Freiheit erlangt, in der wir sie heute gebrauchen“ (von Möller, a. a. D. S. 114). Als eine etwas mildere Form dafür erscheint wohl auch der Ausdruck „mit einem brechen,“ d. h. „die Beziehungen mit ihm abbrechen.“ Vielleicht hat sich diese Wendung unter Vermittlung des französischen „rompre la paille (oder le fétu [lat. *festuca*) avec quelqu'un“ herausgebildet, das ebenfalls auf einen Fall des rechtssymbolischen (und zwar wahrscheinlich des bei der Lösung einer lehnsrechtlichen Gemeinschaft üblich gewesen) Stabbrechens zurückzuführen ist. Endlich kann man noch die Vermutung aufstellen, daß auch unsere Phrasen „über etwas wegwerfend urteilen“ und „einem etwas vor die Füße werfen“ in diesen Zusammenhang zu stellen sind, da es nämlich Brauch war, daß der Richter die Stücke des zerbrochenen Stabes von sich weg unter das Volk oder ins Gericht, meist aber wohl geradezu dem Verurteilten vor die Füße schleuderte.



Die Komödie auf Kronborg

Erzählung von Sophus Banditz

Autorisierte Übersetzung von Mathilde Mann

(Schluß)



Is Will nun am Abend daheim im Kloster saß und sich unter vier Augen mit Christence unterhielt, wurde von Herrn Johann geschickt, ob er nicht hinüber kommen und sich nach ihm umsehen wolle; es sei etwas sehr wichtiges, was er ihm mitzuteilen habe.

Will ging sogleich über die Straße hinüber und fand den Alten im Bett, körperlich scheinbar wieder einigermaßen wohl, seelisch jedoch arg mitgenommen.

Woher hat Iver das nur erfahren? begann er mit zitternder Stimme. Von

Euch? — Und woher wißt Ihr es? — Aber es ist alles miteinander eitel Dichtung und Lügengespinst, und niemand kann mir etwas beweisen, niemand! — Ich habe nie einen Menschen umgebracht, niemals — nur den Hund, der mich angefallen hatte.

Bei diesen Worten ging es Will plötzlich auf, daß Herr Johann seinerzeit selbst die Rolle des Bruders Kataklyphon gespielt haben müßte, und daß die Mordszene in der Komödie einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß sie ihn jetzt dahin brächte, sich zu verraten. Deswegen antwortete er auch ruhig:

Euer Brudersohn weiß noch nichts, aber ich weiß alles. Ich weiß, daß Ihr Euern Bruder draußen im Walde ermordet und ihn ausgeplündert habt.

Das ist nicht wahr! rief Herr Johann und richtete sich im Bett auf, sich auf den einen Arm stützend. Den Hund habe ich totgeschlagen, ihn nicht.

Ihr lügt! Aber so scharfe Klauen hat der böse Gast, der das Gewissen genannt wird, daß er seinen eignen Herrn zerfleischt — Ihr werdet deswegen auch noch alles gestehn.

Herr Johann trocknete den kalten Angstschweiß von der Stirn und entgegnete nachdenklich:

Woher Ihr Eure Kenntnis habt, das fasse ich nicht, aber wenn Ihr die Wahrheit wißt, so wißt Ihr auch, daß ich meinen seligen Bruder unvermutet tot im Walde liegen fand, in der Nähe des Schwarzen Sees; ein schwerer Ast war vom Sturme heruntergerissen worden und hatte seine Stirn zerschmettert.

Und da?

Da fiel mich der tolle Hund an, als ich sein Wams aufmachen wollte.

Ja, um die Leiche zu plündern! — Und da schlugt Ihr den Hund tot?

Mit dem dicken Ast, ja — es war Notwehr!

Und Ihr nehmt ihm alles für das Haus, das er verkauft hatte, erhaltne Geld ab!

Jetzt sank Herr Johann in die Kissen zurück und stöhnte:

Das wißt Ihr auch!

Ich weiß alles! — Wieviel Geld habt Ihr ihm abgenommen?

Zweitausend Taler — nicht mehr.

Jetzt lügt Ihr ja schon wieder.

Und noch fünfhundert — so wahr mir Gott helfe, nicht mehr!

Habt Ihr das Geld noch alles im Besitz?

Bis auf ein paar Hundert. — Aber was wollt Ihr mit mir altem Mann machen — was verlangt Ihr, daß ich tun soll?

Ihr sollt sofort die zwei Tausend zu gleicher Teilung zwischen Euerm Brudersohn und Jungfer Christence hergeben.

Alle beiden Tausend!

Ja!

Hat das nicht Zeit bis nach meinem Tode? — Ich lebe sicher nicht mehr lange.

Der Teufel hat die Seinen am Kragen! — Wollt Ihr, daß ich dem Stadtvogt von der Sache erzähle?

Herr Johann seufzte, daß das Bett unter ihm bebte. — Was wird Iver denken, wenn ich ihm freiwillig all das viele, viele Geld gebe? sagte er; er wird Unrat mittlern oder glauben, daß ich verrückt sei!

Ich werde ihm und Jungfer Christence bringen, was ihnen zukommt, entgegnete Will, und ich werde Euerm Brudersohn sagen, seine Komödie habe solche Bewunderung in Euch erweckt, daß Ihr um derentwillen ihn und die Schwester schon bei Lebzeiten bedenken wollet. — Das glaubt er gern, fügte Will mit unwillkürlichem Lächeln hinzu.

Und ich kann mich darauf verlassen, daß Ihr sonst nichts weiter sagt — weder zu ihm noch zu einem andern?

Das könnt Ihr ruhig tun.

Herr Johann dachte nach. — Und was wollt Ihr selber haben?

Ich? Nichts! — Doch, Ihr könnt mir fünf Dukaten Reisegeld geben, dann komme ich ehrlieh von Helsingör fort.

Herr Johann kroch sperrbeinig aus dem Bett, holte aus einem Versteck einen eisenverschlagenen Kasten, öffnete das Schloß und zählte unter Seufzen und Stöhnen zweitausend Taler und fünf holländische Dukaten auf den Tisch. Will steckte sie in einen Beutel und schickte sich an zu gehn.

Ach ich armer alter Mann, jammerte Herr Johann. Wie soll ich jetzt mein elendes Leben fristen?

Wie Ihr es bisher getan habt, antwortete Will, und nun könnt Ihr Euch meinerwegen mit der Dortha aus der Speisekammer verheiraten, wenn Ihr wollt!

Damit verließ Will Herrn Johann und kehrte in das Kloster zurück.

Aber Iver Kramme wollte es anfangs gar nicht für möglich halten, daß das Geld wirklich für ihn und Christence sei, und daß es von dem Oheim komme. Erst nachdem ihm Will mehrmals erklärt hatte, daß es doch an und für sich gar nicht so wunderbar sei, daß ein dramatisches Meisterwerk, wie das seine, durch seine Kraft so stark wirken könne, daß einer der Zuschauer — noch dazu ein naher Verwandter, der einerseits stolz war über sein Verhältnis zu dem Verfasser, andererseits stark ergriffen durch die Erinnerung an den jammervollen Tod des Bruders — das Bedürfnis empfinde, seiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen, erst da beruhigte sich Iver Kramme, kniff lächelnd die Augen zusammen und sagte:

So viel hat nicht einmal Meister Hieronymus Justesen für „König Salomons Hulldigung“ in Wiborg bekommen!

Nein, das versteht sich, entgegnete Will, aber nun habt Ihr doch den Beweis der Allmacht der Poesie handgreiflich erhalten!

Ja, Kunst bringt Günst! wie die Deutschen in Wittenberg zu sagen pflegten, entgegnete Iver Kramme.

Einen Augenblick später spürte er doch Gewissensbisse und rief:

Der Einfall mit dem Hund — stammte der nicht eigentlich von Euch?

Nein, antwortete Will, der war doch der Eure.

Wirklich? — Ja, jetzt glaube ich auch, mich dessen zu erinnern. — Ja, ich machte den Vorschlag, daß die Sache so kommen sollte. — Ihr habt es nur für mich in englischer Sprache zu Papier gebracht!

* * *

Ganz früh am nächsten Morgen waren Iver Kramme und Christence in ihrem besten Staat drüben bei dem guten Oheim, um ihm ihren warmen Dank für die große Gabe zu überbringen, mit der er sie so unvermutet bedacht habe. Aber der gute Oheim habe sie ganz sonderbar empfangen, sagte Iver Kramme bei der Rückkehr zu Will; er habe nichts von Dank wissen wollen und sich fast so angestellt, als bereue er seine Wohlthätigkeit schon.

Nach einer Weile kam dann Herr Johann selbst in das Kloster herüber. Er hatte seine Krankheit jetzt ganz verwunden, war aber doch anfänglich ziemlich eifilbig und sah mit scheuem Blick zu Will hinüber. Als dieser jedoch tat, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen, wurde Herr Johann allmählich dreister, forderte von dem Brudersohn eine Kanne Sekt, weil es ein gar so schwüler Morgen sei, und trank sich, da die Kanne sofort geholt wurde, ziemlich lustig, ehe er dann nach dem Schlosse ging.

Indes dachte Will bei sich, daß wenn Herr Johann noch eine Reihe von Jahren dem Leben erhalten bliebe, Iver Kramme möglicherweise recht hohe Zinsen für die zweitausend Taler zu bezahlen haben werde.

Am Vormittage, während ihr Bruder in der Schule war, kam Christence zu Will hinein — sie wollte nur frische Blumen in den blauen Krug setzen, sagte sie.

Jetzt werde ich bald abreisen, begann Will.

Abreißen? wiederholte Christence, weg von hier?

Ja, ich muß heim — hier habe ich nichts zu tun!

Und was wollt Ihr denn in England?

Versuchen, mir eine Zukunft zu schaffen.

Es entstand eine Pause, dann sagte Christence mit einem erzwungenen Lächeln:

Ihr wollt vielleicht versuchen, da drüben ein Mädchen mit Vermögen zu finden?

Und halb zögernd und mit niedergeschlagenen Augen fügte sie hinzu: Die könntet

Ihr wohl auch in Helsingör finden!

Nein, Jungfer, entgegnete Will, ich habe nichts zu suchen, denn ich bin schon gebunden.

Und doch wollt Ihr reisen?

Ja — gerade deswegen!

Christence sah ihn fragend, verständnislos an, brach in Tränen aus und verließ das Zimmer.

Nach einer Weile kam Bull.

Er war ganz außer sich. Seine Elisabeth hatte ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen, als er versucht hatte, sie zu sprechen, und sie hatte gesagt, sie wolle nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Aber ich will noch einmal mit ihr reden! sagte er. Morgen kommt sie mit ihrem elenden Bräutigam zur Probe, und von der Bühne herab will ich ihr ein letztes Lebewohl sagen, will ihr sagen, wie sehr ich sie liebe, und sagen, daß ich wohl wisse, daß auch sie mich geliebt hat. — Will, du mußt mir einen Gefallen tun, setze ein paar Worte für Agathon auf, da, wo er auf die lange Reise auszieht und der Geliebten Lebewohl sagt; lege alles, was ich dir gesagt habe, da hinein, dann will ich es auswendig lernen und es ihr morgen ins Gesicht schleudern.

Will suchte seinen Freund zu beruhigen, aber das war unmöglich, und schließlich mußte er denn versprechen, sich ihm zu fügen.

Dann ging Bull, um Will Zeit zum Schreiben zu lassen, aber in einer Stunde wollte er wieder kommen und seine Abschiedsrede abholen.

Will setzte sich an das offene Fenster nach dem Kloostergarten hinaus, nahm einen Bogen Papier und tauchte die Feder ein.

Er sah hinaus und gewahrte Christence, die auf einem Grabsteine saß; sie stützte die Ellbogen auf ihre Knie und barg das Gesicht in den Händen. Ihre Gestalt war voller Anmut, wie sie so darsaß, schlank und doch voll, jungfräulich und harmonisch. Ja, sie war hinreißend, und wie schön sie sang — nie würde er ihren Gesang vergessen können! — Und jenen Morgen, als er sie in der Schlafkammer gesehen hatte, die warme Sonne ihre junge nackte Schönheit hatte küssen sehen — auch den würde er nie vergessen können! Und sie, sie! — Warum hatte er nicht schon längst genommen, was ihm doch ohne Worte täglich aus freien Stücken geboten wurde, denn sie, sie — nein, der Fuchs richtet keinen Schaden in dem Hofe an, der seiner eignen Höhle zunächst liegt, das hatte er selbst gesagt, und außerdem war er doch auch — ach ja, leider Gottes! Aber Christence vergessen — seine „Elisabeth“ — nein, das würde er nie, und sie — nein, auch sie würde ihn nie vergessen!

Jetzt erhob sie den Kopf: ganz verweint sah sie aus — arme kleine Christence!

Und dann wurde die Rede für Agathon geschrieben; nach einer Weile kam

Bull, und Will las ihm das Geschriebne vor:

„Elisabeth! Die Stunde des Abschieds naht! Wir beide werden wohl nie wieder miteinander sprechen. Wissen sollst du aber, ehe wir scheiden, daß ich dich in meinen Gedanken getragen habe. Ich liebe die Süße deiner Stimme, wenn du die alten Lieder singst, und ich liebe deinen weißen jungfräulichen Leib, dessen volle Schönheit nur der keusche Mond und die kühne Sonne geschaut haben. Auch du hast mich geliebt, ich weiß es, und die Erinnerung hieran nehme ich mit mir in die ferne Heimat — Elisabeth, ich werde dich nie vergessen!“

Das ist gut! erklärte Bull. Und ich werde das Ganze schon bis morgen aus-

wendig lernen. Freilich habe ich sie nie singen hören, und ich glaube auch nicht gerade, daß der Mond und die Sonne die einzigen gewesen sind, die ihre Reize geschaut haben, aber das macht nichts: der Sinn ist da, und ich habe alles gesagt, was gesagt werden soll. Habe Dank, Will!

Und damit ging Bull.

* * *

Früh am nächsten Morgen — es war am 24. August — erschien Pope im Kloster bei Will und bat ihn und Zver Kramme sobald wie möglich zu einer letzten Probe auf Kronborg zu erscheinen, sientmal ein Gilbote aus Kopenhagen die Nachricht gebracht habe, daß Seine Majestät der König schon am Nachmittag erwartet werden müsse.

Zver Kramme wurde ganz feierlich gestimmt bei dem Gedanken, jetzt seinem Ziele so nahe zu sein, er schalt Christence, sie solle sich beeilen, und fand, sie habe noch niemals so viel Zeit gebraucht, sich zu schmücken. Endlich hatte sie ihre Schuhe mit den silbernen Schnallen an die Füße gezogen und die letzten Falten aus dem Rock gestrichen, und dann begaben sie sich alle drei gemeinsam auf das Schloß.

Oben im Mittersaal war schon ein kleiner Kreis von Zuschauern versammelt; die Schauspieler hatten — mit Erlaubnis des Lehnsmannes — ihre Wirtskleute zur Probe eingeladen, und von den im Schloß Angestellten waren auch eine Menge erschienen.

Bull war — natürlich — noch nicht gekommen. Zver Kramme wurde unruhig, und Kemp war böse; Will aber ging umher und betrachtete die Königstapeten und blieb abermals vor Prinz Amlets Konterfei stehn — für das hatte er nun einmal eine besondre Vorliebe gefaßt.

Als eine halbe Stunde vergangen war, erklärte Kemp, jetzt wolle er auf keinen Fall länger warten: geprobt müsse werden, aber Will wisse ja die ganze Komödie auswendig, da könne er doch den Agathon in der Probe spielen.

Das tat er denn auch, und er war von ihnen allen der, der seine Rolle am besten wußte; nicht ein Wort vergaß er, sogar die gestern bestellte Anrede sprach er, ohne zu stocken, und mit ebensoviel Gefühl, wie Bull nur hätte hineinlegen können.

An und für sich hätte er es sich gern sparen können, diese Worte zu schreiben, denn Elisabeth Clayton war gar nicht da, und auch wenn sie dagewesen wäre, hätte sie sie ja nicht aus Bulls Munde gehört.

Als die Probe vorüber war, gingen alle Zuschauer höchlich befriedigt davon, Will und Zver Kramme aber blieben noch eine Weile mit den Schauspielern zusammen, um noch einige Einzelheiten für die Aufführung zu besprechen, und um zu bestimmen, was geschehen solle, falls Bull — was man jetzt ja leider annehmen mußte — plötzlich krank geworden wäre und gar nicht auftreten könnte; und schließlich verabredete man dann, daß Will im Notfall am Abend den Agathon spielen solle.

Wie sich nun Will und Zver Kramme auf dem Heimwege der Stadt näherten, sahen sie schon von ferne, daß etwas geschehen sein mußte; da standen schwäzende Gruppen, und sobald jemand vorüberkam, wurde er gleich angerufen und bekam etwas zu hören.

Zver Kramme beschleunigte seine Schritte, und kaum war er an der Ecke der Königstraße angelangt, als er seine spitze Nase auch schon zwischen die Schwäzenden steckte und fragte, was sich denn Neues zugetragen habe.

Da bekam er denn freilich etwas Neues zu hören!

Bull hatte auf offener Straße Voltum getötet und jaß jetzt im dunkeln Loch hinter Schloß und Kiegel.

Zver Kramme fragte nach den Umständen, andre kamen hinzu und erzählten ihrerseits, was sie wußten, und bald konnte er Will und den Musikanten mit allen

Einzelheiten erzählen, wie ihr Kamerad in das Unglück geraten war, ein Totschläger zu werden.

Bull war an diesem Morgen lange in sonderbarer Unruhe in Gertrud Claytons Zimmer auf und nieder gegangen, wo er ja einquartiert war, und wo zwei Mädchen beieinander saßen und spannen. Dann war Voltum dazu gekommen, und er und Bull hatten anfänglich heftige Worte und dann derbe Hiebe gewechselt. Bull war darauf auf den Boden gelaufen, um seinen Degen zu holen. Währenddessen lief das eine Mädchen, um Gertrud zu holen, das andre aber verriegelte die Thür zu dem Zimmer, sodaß Bull nicht zu Voltum hineinkommen konnte. Als Gertrud kam, lief sie gleich, um ihre Tochter Elsabe zu holen, die ja für sich wohnte, und als die beiden Frauen dann zu Gertruds Haus zurückkamen, trafen sie Voltum mit gezogener Waffe auf der Diele. Es war ihnen jedoch, wie sie meinten, gelungen, ihn zu beruhigen, und Gertrud, Elsabe und Voltum gingen nun einträchtiglich die Straße hinab, aber an der Ecke kam Bull hinter ihnen drein; Voltum zog sich unter den Beischlag zurück, und hier stieß ihm Bull seinen Degen durch den Leib, sodaß er tot umfiel. Hans Bartscheer war gleich geholt worden und hatte die Leiche besichtigt, und er bezeugte, daß Voltum von vorn nach hinten quer durch den Leib gestochen worden war. Dann waren die Stadtknechte gekommen, und nun saß Bull, wie gesagt, im Loch im Rathaus.

Die Musikanten waren vor Entsetzen über das Geschehnis wie gelähmt; jeder ging schweigend in sein Quartier; Iver Kramme lief zu Hans Bartscheer, um genauen Bescheid über alles zu erhalten, was die Leichenbesichtigung betraf, und Will kehrte in stummer Trauer in das Kloster zurück.

Dort aber stand Christence und harzte seiner mit glühenden Wangen und strahlenden Augen, und ehe Will es verhindern konnte, lag sie an seiner Brust, preßte sich an ihn, gab ihm die heißesten Küsse und nannte ihn mit den zärtlichsten Namen.

Er war niedergeschmettert von dem Schmerz über Bulls Schicksal, aber er vergaß doch seinen Schmerz in einem kurzen, heißen Rausch.

Christence, sagte er dann und faßte freundlich ihre Hand, kannst du mir verzeihen?

Du sollst mich nicht Christence nennen, entgegnete sie, ich bin deine Elisabeth — mit dem Namen hast du mich ja auf dem Schlosse vor aller Ohren angededet.

Will sah verständnislos auf und sagte nur: Ich?

Ja, in den schönen Worten, die du bei Agathons Abschied sprachst. — Die hast du, und nicht mein Bruder, geschrieben, und erst durch diese Worte erfuhr ich, daß auch du in Liebe an mich denkst, wie ich schon lange in Liebe an dich gedacht habe!

Will zog seine Hand zurück und sagte zögernd:

Ja, geschrieben habe ich sie — aber nur weil der arme Bull, der nun da liegt, wohin weder Sonne noch Mond scheint, mich so inständig darum bat. Er hätte sie ja auch selber sagen sollen, und sie hätten seiner Elisabeth Botschaft bringen sollen!

Christence sah mit versteinertem Ausdruck auf, bleich wie eine Leiche.

Es war nicht an mich gerichtet! sagte sie flüsternd, wie vor sich hin. Ich habe mir nur angeeignet, was für eine andre bestimmt war! — Aber du darfst nicht reisen, du kannst mich jetzt nicht verlassen! fuhr sie heftig fort. Gehst du, so folge ich dir wie ein kleiner Hund, wohin du auch gehst, und ich lebe von den Brosamen, die deine Liebe mir hinwirft!

Ach, Christence, arme Christence, entgegnete Will traurig, wäre Geschehenes nur umgekehrt zu machen! — Daheim in England erwarten mich Frau und Kinder!

Christence stieß einen Schrei aus, einen kurzen, verzweifeltsten Schrei, brach in Tränen aus und barg ihr Antlitz in den Händen. So saß sie eine Weile da, da

versuchte Will abermals, ihre Hand zu ergreifen, aber sie entzog sie ihm schnell und sagte mit tonloser Stimme!

Jetzt erst verstehe ich so recht das alte Lied, das Euch so wohl gefiel: Ihr habt einer andern die Nuten zuwerfen wollen, aber sie sind in meinen Schoß gefallen — und die Nuten zwingen den, den sie treffen!

Damit ging Christence in ihre Schlafkammer, und Will hörte sie drinnen schluchzen und stöhnen. Er selbst saß zusammengesunken auf der Bank, willenlos und besinnungslos, und so fand Zver Kramme ihn, als er am Nachmittag zurückkam und berichtete, was er erfahren hatte.

Von Bull konnte er freilich nicht mehr erzählen, als was man schon wußte, eins aber war sicher, nämlich daß seine Komödie jetzt nicht agiert werden konnte: es würde infolge des Ereignisses an diesem Abend überhaupt keine Vorstellung gegeben werden.

Keiner von den drei Hausgenossen sprach ein Wort während des Abendessens — jeder hatte genug mit seinen Gedanken zu tun. Die Luft war drückend und schwül, es half nichts, daß Türen und Fenster offen standen.

Will erhob sich plötzlich und griff nach seinem Hut.

Wohin wollt Ihr? fragte Zver Kramme.

Hinaus — in frische Luft — gleichviel, wohin!

Dann gehe ich mit!

Will hatte nicht die Kraft zu sagen, daß er am liebsten allein gehn möchte, und so machten sie sich denn selbender auf den Weg — Christence sah ihnen lange, lange mit feuchten Blicken nach.

Sie schlugen den kürzesten Weg durch die Stadt ein, durch den Grünen Garten und an den Strand unten bei Kronborg hinab bis an die Terrasse nach Osten. Dort saßen sie dann zwischen ein paar mächtigen Kartaunen, während sich die Dunkelheit herabsenkte, und wechselten nur in langen Zwischenräumen ein paar gleichgültige Worte. Die Fensterscheiben drüben in Helsingborg fingen das letzte Gold des Sonnenunterganges auf, dann erloschen auch sie, aber im Ritteraal wurden die Kerzen angezündet, und von dort herab vernahm man Lachen und Lärmen — König Frederik hielt einen Schmaus mit seinen guten Männern und seinem Hofstaate ab.

Plötzlich erklangen Fanfaren von Pauken und Trompeten, und Zver Kramme spitzte die Ohren.

Jetzt leert Seine Majestät den Pokal! sagte er. — Ach ja, gerade jetzt hätten sie meine Komödie da oben spielen sollen!

Es sind anderwärts Tragödien gespielt worden — hier und dort, entgegnete Will traurig.

Jetzt wurden im Ritteraal Fenster geöffnet, Reden, Lachen und Becherklirren drangen deutlich herab, Paukenschläge und Trompetenstöße erschollen in kurzen Zwischenräumen.

Seine Majestät leert oft den Pokal, sagte Zver Kramme, es wird heute Abend viel Rheinwein draufgehn! Aber Will erwiderte nichts.

Nach einer Weile nahm Zver Kramme wie in Gedanken einen grünen Zweig, der unterhalb des Lappensteins gestrandet war, und warf ihn in die See — er trieb in nördlicher Richtung.

Wir haben Flut von Sünden, sagte er, um doch etwas zu sagen, aber Will dachte an Christences Kranz, den sie an jenem Abend weggeworfen hatte, und unwillkürlich rief er:

Arme Christence! — Seid gut gegen sie, jetzt und allezeit!

Denkt Ihr an Christence? fragte Zver Kramme. Ihr seid so in Gedanken versunken, daß ich glaubte, Ihr dachtet an Prinz Amlet!

Vielleicht an beidel erwiderte Will.

Es war ganz dunkel geworden, ein Gewitter war heraufgezogen, und drüben

über dem Kullenberg sah man Blitze zucken, und man hörte das Grollen des Donners.

Es ist ein unheimlicher Abend, wie es ein unheimlicher Tag gewesen ist, sagte Will. Laßt uns jetzt nach Hause gehn, ehe es alles Ernstes losbricht!

Da klang von Süden her ein kurzer, klagender Schrei, der durch das Wogengeplätscher des Sundes und die Fröhlichkeit, die aus dem Rittersaal herabschallte, drang. Es klang wie der Schrei eines verwundeten Seevogels oder wie eine Menschenstimme in höchster Not.

Will und Iver Kramme zuckten unwillkürlich zusammen und sanken fast in die Kniee, und Will war es, als ob in demselben Augenblick etwas, das er nicht sah, an ihm vorüberglitte und verschwände — weit, weit weg — weiter als Himmel und Meer reichten.

Hier ist nicht gut sein, sagte Iver Kramme in großer Bangigkeit, und er eilte vom Strande hinauf. So klingt, denke ich mir, Meerfrauenschrei!

Ja, es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir uns träumen lassen, entgegnete Will ernsthaft und eilte ihm hastig nach; ehe sie aber das Kloster erreicht hatten, brach das Gewitter über der Stadt los, die Blitze zuckten bläulich, und der Regen strömte herab.

Christence war noch nicht nach Hause gekommen, und Will wurde unruhig.

Sie bleibt die Nacht über bei ihrer Tante in Lappen, sagte Iver Kramme. Das hat sie früher schon oft getan, und es ist ja kein Wetter, bei dem man in der Nacht nach Hause geht.

So begaben sich denn Will und er zur Ruhe, Will aber lag fast die ganze Nacht wach, und wenn er schlief, so träumte er schwere Träume, träumte von Todschlag und Blut, von wellen Jungfernkränzen, die auf dunkeln Wellen trieben, und von Meerfrauenschrei, der gell durch den Sturm drang.

Erst gegen Morgen fiel er in einen ruhigen Schlaf, aus dem er jedoch durch den Lärm vieler Stimmen, schwerer Fußtritte und lauter Klagen aufgeweckt wurde.

Es war Christence, die heimgebracht wurde.

Ein paar Fischer, die am frühen Morgen draußen gewesen waren, um nach ihren Netzen zu sehen, hatten ihre Leiche am Ufer unter der grünen Hängeweide gefunden, dort wo sie an jenem Abend mit ihrem Bruder und Will gegessen hatte.

Und bald darauf wußte man alles. Einige Bootsleute und einer von den Gehilfen des Zöllners hatten am Abend eine Frau auf die Schiffsbrücke gehn sehen; sie hatten einen Schrei gehört und sie verschwinden sehen, aber ob sie sich selbst hinuntergestürzt hätte, oder ob sie hinabgeglitten wäre, das wußten sie nicht, und als sie an die Brücke geeilt waren, war dort nichts zu sehen und nichts zu hören gewesen — der Strom hatte sie weggetrieben.

Iver Kramme weinte wie ein Kind, Will saß in tränenloser Trauer da. Und wie im Traum glitt ihm der ganze Tag hin, und er hörte nur halb, was Iver Kramme am Abend erzählte, aber so viel verstand er doch, daß Christence wohl nicht in der üblichen Weise begraben werden dürfe, daß es ihm aber erlaubt worden sei, sie in einer Ecke des alten Klosterhofes beizusetzen — der doch einmal geweihte Erde gewesen war —, fintemal man keine volle Gewißheit hätte, daß sie sich vorfälschlich das Leben genommen habe.

Und Bull? fragte Will, der Antwort bange entgegensehend.

Er soll morgen vor Kronborg geköpft werden, sagte Iver Kramme. Gott sei seiner armen Seele gnädig!

* * *

Bei Tagesanbruch sagte Will seinem Freunde Bull das letzte herzergreifende Lebewohl, und eine Stunde später stand Will von ferne und sah ihn zur Richtstätte führen. Er sah ihn den Hut mit der roten Reihfeder — die jetzt geknickt war — abnehmen, und sah ihn vor dem Blocke niederknien; aber als das Schwert fiel, wandte er sich ab: er sah es nicht, er hörte es nur.

Daheim im Klosterhof gruben zwei Männer ein Grab in der nordwestlichen Ecke unter dem großen Holunder.

Will sah sie vom Fenster aus die schwarze Erde aufschaukeln; vermutete Knochen und ein morscher, gelblicher Totenkopf kamen ans Tageslicht — so würde Bulls Kopf auch einmal aussehen. — Und wer war es wohl, der hier für Christence Platz machen mußte? War es vielleicht Düvecke, die Buhle des Königs, die ihre Liebeshändel in den Tod geführt hatten, oder war es nur einer der alten Weißen Brüder? Hier waren alle gleich, und hier würde vielleicht nach vielen Jahren wieder einmal ein neues Grab gegraben werden, und dann — diesen Gedanken konnte er nicht zu Ende denken.

Am Abend wurde Christence in die Gruft gesenkt.

Zver Kramme sprach ein inniges Gebet, Jens Tunbo sang mit tränenerstickter Stimme zwei Gesangbuchverse, und Will legte tief bewegt einen Kranz von wilden Blumen auf den Sarg — weiter war niemand zugegen.

Ihr habt meine gute Schwester auch lieb gehabt, sagte Zver Kramme später zu Will. Ihr betrauert sie wie ich, nicht wahr?

Ob ich sie betraure! entgegnete Will. Mein Leben ist bisher trotz allem wie ein Sommermorgen gewesen, wo die Lerche singend über dem Felde aufsteigt, und die warme Luft um den grünen Wald zittert. Aber jetzt ist alles um mich her wie der späte Herbst, wenn nur noch gelbe Blätter an den schwarzen Zweigen sitzen, auf denen einst die Vögel sangen. Die Sonne ist untergegangen, und die Nacht kommt, und wenn es wieder tagt, wird doch immer ein Schatten auf mein Leben fallen — was wird der nächste Tag bringen?

* * *

Aber am nächsten Tage war Will verschwunden. Seine Laute und einen Brief hatte er da gelassen, worin er Zver Kramme in kurzgefaßten Worten für alles Gute dankte und ihn bat, ihm jeden Kummer zu verzeihen, den er ihm möglicherweise bereitet hätte.

Niemand — auch nicht die Musikanten — hatten Kenntnis von seiner Abreise gehabt, und niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, wohin er gereist sei, aber unten an der Schiffsbrücke erzählte man sich, ein Fremder habe sich am Morgen nach einem englischen Schiff hinausrudern lassen, das segelflar da gelegen hätte; aber ob es nach England oder nach dem Mittelmeer gesegelt wäre, darüber gingen die Ansichten auseinander, und es wurde auch nie aufgeklärt.

Aber Will war nun für immer aus der Geschichte Helsingörs verschwunden.

* * *

Zver Kramme lebte bis zum Jahre 1620.

Einige Monate nach Christences Tode vermählte er sich mit Jochum Hansens Wittib, und in einer glücklichen Ehe zeugte er mehrere Kinder mit ihr. Er endete als Gemeindeprediger an St. Olai und hinterließ, wie aus der Erbteilung ersichtlich ist, nicht unbedeutende Mittel.

Bis an sein Lebensende erhielt sich seine Neigung, nach Neuigkeiten zu fragen, und seine große Vorliebe für das Schauspiel, aber er erreichte es niemals, daß eine von seinen Komödien aufgeführt wurde, und das war ihm bis an seinen Tod eine große Enttäuschung. Er mußte sich damit begnügen, zu sehen, was andre produziert hatten, und es war immer seine größte Lust, ein neues Schauspiel zu lesen oder jedem, der es hören wollte, von den beiden Ereignissen seines Lebens zu erzählen, die den größten Eindruck auf ihn gemacht hatten: damals, wo er selbst in „David und Goliath“ auf dem Kopenhagener Schlosse agiert hatte, und damals, wo die englischen Musikanten auf Kronborg den „Greulichen Brudermord“ einstudiert hatten.

In dem Jahre vor seinem Tode war jedoch etwas eingetroffen, was ihn sehr erregte.

Ein Schiffer, der in Helsingör beheimatet war, hatte in London auf der Straße eine gedruckte Komödie gekauft, die er bei der Heimkehr Iver Kramme schenkte, da er wußte, daß dieser wie vernarrt auf so etwas war.

Die Komödie war ein dünnes Buch in Quart und hieß Hamlet, Prince of Danmarke.

Mit immer wachsender Verwunderung las Iver Kramme das englische Schauspiel, eine Erinnerung nach der andern tauchte vor ihm auf, allerlei, was er bisher nur dunkel geahnt hatte, wurde ihm jetzt klar, und als er mit dem Lesen fertig war, zweifelte er nicht mehr daran, daß der William Shakespeare, dessen Name auf dem Titelblatt stand, derselbe Will sein mußte, der einmal unter seinem Dach im Kloster gewohnt hatte.

Er beauftragte den Schiffer, wenn er wieder nach London käme, sich nach besagtem Shakespeare zu erkundigen, und namentlich danach, ob dieser im Jahre 1586 in Helsingör gewesen wäre. Aber der Schiffer brachte nur die Nachricht mit zurück, daß der Mann, der das Stück von dem dänischen Prinzen geschrieben habe, schon seit mehreren Jahren tot sei; ob er in Helsingör gewesen, könne nicht aufgeklärt werden, aber in dem genannten Jahre sei er weder in seinem Geburtsort noch in London gewesen, und wo er sich damals aufgehalten habe, wisse niemand.

Obwohl Iver Kramme also keine volle Gewißheit erlangen konnte, war er doch seiner Sache ganz gewiß. Sein Will und kein anderer war William Shakespeare, und diese feste Überzeugung, mit der er zu Grabe ging, hat sich als Familientradition immer weiter vererbt.

Die Familie Kramme starb zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus, und die Laute, die Will hinterlassen hatte, ist längst verschwunden, aber ein noch lebender weiblicher Abkömmling der Krammes hat ihren Großvater — einen jüdischen Pfarrer — erzählen hören, daß er als Kind selbst den Sago gesehen habe, der Iver Krammes Eigentum gewesen war.

Es war die Pariser Ausgabe von 1514, und wenn jemand zufälligerweise ein Exemplar dieses seltenen Buches antreffen sollte, worin sich Pagina 54, dort, wo die Erzählung von Amlet beginnt, ein Rotstiftstrich am Rande findet und ein Fleck in der Mitte dieser und der folgenden Seite, so liegt jedenfalls die Vermutung nahe, daß es Wills Strich und der Abdruck von Christences Blumen sei.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Klagen über unsre Rechtsprechung. Die Klagen über unsre Rechtsprechung und insbesondere über die unzureichende Befähigung und Ausbildung unsrer Richter und Staatsanwälte in Handels- und Börsensachen pflegen gewöhnlich nach großen Bankprozessen aufzutauhen. So haben wir in der Tagespresse bei den Spielhagenprozessen diese Klagen gehört, und neuerdings hören wir sie wieder wegen des vorläufigen Ausgangs des „Kommerbankprozesses.“ Die Ruhe der Gerichtsferien ist die rechte Zeit für solche Klagen, die ihr Pendant oder Korrelat in den weiteren Klagen über die Prozeßverschleppung haben. Neuerdings hat auch Professor Hans Delbrück im Augustheft der „Preussischen Jahrbücher“ mehrere Gerichtsurteile aus der letzten Zeit besprochen, sich über den Vorwurf der Klassenjustiz ausgelassen und das Verlangen aufgestellt, daß in unserm ganzen Beamtentum ein anderer Geist heranzuziehen sei.

Diese Betrachtungen verlangen zum Teil Unmögliches. Zunächst möchte ich mich der Klage über die mangelnde Fähigkeit der Richter und die Staatsanwälte, die modernen Handels- und Verkehrsverhältnisse zu beherrschen, zuwenden. Sie mag